

Ryunosuke Akutagawa: Im Dickicht

Aussage eines vom Untersuchungsrichter befragten Holzfällers:

Ja, Herr, ich war es, der den Toten entdeckt hat. Wie jeden Morgen, so ging ich auch heute ins Gebirge, um Zedern zu fällen. In einem Dickicht am Berghang stieß ich auf die Leiche. Wo? Wohl vier- oder fünfhundert Meter abseits vom Weg nach Yamashina, an einem einsamen Fleck zwischen Bambus und schwachen Zedern.

Der Tote lag auf der Erde, das Gesicht nach oben gekehrt. Er trug ein tiefblaues seidenes Jagdgewand und eine dieser hohen, spitzen Mützen, wie sie in der Hauptstadt modern sind. Ein Schwertstich hatte seine Brust durchbohrt. Das welke Bambuslaub um den Mann herum war dunkelrot gefärbt. Nein, er blutete nicht mehr. Die Wunde schien mir schon verkrustet. An ihrem Rand hatte sich eine Bremse festgesaugt, die sich selbst durch mich nicht stören ließ.

Ob ich ein Schwert oder andere Waffen gesehen habe? Nein, nichts dergleichen. Nur ein Seil fand ich neben ihm auf den Wurzeln der Zeder und - ja, richtig, außer dem Seil noch einen Kamm. - Die beiden Sachen, weiter nichts. Aber das Gras und das welke Laub waren zertrampelt. Sicher hat der Mann erbittert gekämpft, bevor er getötet wurde.

Bitte? Ob ich dort nicht ein Pferd gesehen habe? Nein, an den Ort kommt kein Pferd. Dichtes Buschwerk trennt ihn vom Weg. [332/333]

Aussage eines vom Untersuchungsrichter befragten fahrenden Priesters:

Gestern bin ich ihm begegnet. Gestern - ja, zur Mittagszeit war es wohl. Wo? Auf dem Wege von Sekiyama nach Yamashina. Der Mann zog mit einer Frau, die auf einem Pferd saß, in Richtung Sekiyama. Ihr Gesicht blieb mir verborgen, denn das um ihren Hut geschlungene Tuch hing tief herab. Nur die Farbe ihres Kleides, ein dunkles Rosa, konnte ich erkennen. Das Pferd, ja, es war ein Falbe mit gestutzter Mähne. Wie groß es war? Ob es vier Fuß und vier Zoll maß? Herr, ich bin ein Diener Buddhas und kenne mich deshalb in diesen Dingen herzlich wenig aus. Der Mann - ja, er trug sowohl ein Schwert als auch Pfeil und Bogen. Ich erinnere mich recht genau, dass in dem schwarzen Lackköcher an die zwanzig Pfeile steckten.

Nicht einmal im Traum habe ich daran gedacht, dass dem Manne so etwas widerfahren würde. Doch wahrlich, des Menschen Leben gleicht dem Morgentau, gleicht einem Blitz. Ach, es fehlen mir die Worte, mein Bedauern auszudrücken.

Aussage eines vom Untersuchungsrichter befragten Freigelassenen¹:

Der Mann, den ich gefangen nahm? Er ist der bekannte Räuber Tajomaru. Als ich ihn fasste, lag er stöhnend auf der steinernen Brücke bei Awataguchi. Er war vom Pferd gestürzt. Wann das war? Gestern Abend in der Stunde der ersten Wache. Kurz zuvor war er mir noch einmal entkommen, aber auch da trug er eben dieses dunkelblaue seidene Jagdgewand und ein langes Schwert. Ihr seht es selber, dass er noch Pfeil und Bogen bei sich hat. Wie meint Ihr? Die hätten dem Toten gehört? Ja, dann muss es Tajomaru gewesen sein, der ihn ermordet hat. Der mit Leder umwickelte Bogen, der schwarze Lackköcher, die siebzehn Pfeile mit den Falkenfedern - das alles gehörte also jenem toten Manne? [333/334] Ja, wie Ihr sagt, das Pferd war ein Falbe mit gestutzter Mähne. Dass das Tier ihn abgeworfen hat, muss doch einen besonderen Grund gehabt haben. Es graste jenseits der Brücke am Wegesrand und schleifte die langen Leitzügel hinter sich her.

¹ Straffällige mit geringen Delikten wurden im alten Japan häufig freigelassen und als unterste Beamte im Polizeidienst verwendet. Zu ihren Aufgaben gehörte es, die Diebe und Räuber zu verhaften, die Gefangenen zu foltern und die Verbrecher vorzuführen.

Tajomaru, dieser Schurke, ist am meisten von allen Räufern, die in der Nähe der Hauptstadt ihr Unwesen treiben, hinter den Frauen her. Es heißt ja auch, dass er im Herbst vergangenen Jahres in dem Wald hinter dem Pindola² des Tempels Toribe³ die Frau und das Mädchen, die dort wohl beten wollten, ermordet hat. Wenn dieser Verbrecher jenen Mann im Dickicht umgebracht hat, was mag er dann wohl mit der Frau gemacht haben, die auf dem Falben saß? Verzeiht mir die Aufdringlichkeit, aber zieht auch das bitte in Erwägung.

Aussage einer vom Untersuchungsrichter befragten alten Frau:

Ja, der Tote ist der Mann meiner Tochter. Er stammt nicht aus der Hauptstadt, er stand in Kokufu in der Provinz Wakasa in Diensten. Sein Name ist Kanazawa no Takehiko. Sechszwanzig war er. Nein, er war so sanft und gütig, dass gewiss niemand Anlass hatte, ihn zu hasen.

Meine Tochter? Ihr Name ist Masago, sie ist neunzehn Jahre alt. Ihr Wille ist kaum schwächer als der eines Mannes. Ich bin sicher, dass sie keinen anderen Mann kannte als Takehiko. Ihr kleines, ovales Gesicht war ein wenig dunkel getönt. Im linken Augenwinkel hat sie ein Muttermal.

Gestern brach Takehiko mit meiner Tochter nach Wakasa auf. Welch furchtbares Unglück widerfuhr ihnen! Mit dem Tod meines Schwiegersohnes muss ich mich abfinden, aber wie qualvoll ist es, nicht zu wissen, was aus meiner Tochter geworden ist! Ich bitte euch, forscht nach dem Verbleib meiner Tochter. Sucht unter jedem Baum und Strauch. Das ist der einzige Wunsch einer alten Frau. Wie ich ihn hasse, diesen Räuber Tajomaru oder wie er auch heißen mag! [334/335]

Nicht nur meinen Schwiegersohn, auch meine Tochter ... (Ihre Worte erstickten in Tränen.)

Tajomarus Geständnis:

Den Mann habe ich getötet, aber nicht die Frau. Wo sie geblieben ist? Das weiß ich nicht. Einen Moment! Auch wenn Ihr mich noch so sehr foltert, ich kann euch nicht mehr sagen, als ich weiß. Aber da ich euch nun einmal in die Hände gefallen bin, will ich nicht feige sein und nichts verheimlichen.

Gestern, es war kurz nach Mittag, begegnete ich dem Paar. Gerade hob ein Windstoß das seidene Tuch der Frau, sodass ich flüchtig ihr Gesicht sehen konnte. Flüchtig, denn kaum, dass ich es gesehen hatte, war es auch schon wieder meinen Blicken entzogen. Das hat wohl dazu beigetragen, dass mir das Gesicht der Frau wie das eines weiblichen Bodhisattva⁴ erschien. Noch im selben Augenblick war ich fest entschlossen, mich ihrer zu bemächtigen, und wenn es ihrem Mann das Leben kosten sollte.

Wie? Einen Mann zu töten ist gar nicht so schrecklich, wie Ihr denkt! Wer eine Frau raubt, mordet gewiss auch immer ihren Mann. Der Unterschied ist nur, dass ich zum Schwert an meiner Seite greife, wenn ich jemand töten will, Ihr aber kein Schwert gebraucht, sondern allein mit Eurer Macht, mit dem Golde mordet, manchmal sogar nur mit heuchlerischen Worten. In der Tat, dabei fließt kein Blut. Der Mann führt ein glänzendes Leben - und dennoch ist er getötet. Wägt man die Schwere des Verbrechens ab, so weiß ich wirklich nicht, wessen Tat verwerflicher ist, Eure oder meine. (Zynisches Lächeln.)

Mir wäre es durchaus recht gewesen, wenn ich mich der Frau hätte bemächtigen können, ohne

² Pindola: Einer der 16 Arhan, der Schüler Buddhas, die die Menschen trösten und sie von ihren irdischen Leiden befreien sollen.

³ Der Tempel Toribe war ursprünglich ein Bestattungsort im Osten Kyotos am Fuße des Berges Toribe.

⁴ Bodhisattva sind Heilige, die noch nicht die vollkommene Erleuchtung erlangt haben. Weibliche Bodhisattva gibt es nicht, diese Formulierung soll nur die Ebenmäßigkeit, die gütige Schönheit des Gesichtes der Frau verdeutlichen.

ihren Mann zu töten. Ja, ich war anfangs sogar entschlossen, sein Leben nach Möglichkeit zu schonen. Auf der Straße nach Yamashina konnte ich meinen Plan, sie zu rauben, aber nicht ausführen. Ich überlegte mir also, dass ich das Paar in die Berge locken müsste. [335/336]

Das gelang auch mühelos. Denn nachdem ich mich dem Paar angeschlossen hatte, erzählte ich ihm, drüben in den Bergen gäbe es ein altes Grab, das ich geöffnet hätte. Dabei seien Schwerter und Spiegel in großer Zahl zum Vorschein gekommen. Damit nun niemand etwas davon erführe, hätte ich die Dinge im Dickicht am Hang vergraben. Falls jemand daran Interesse habe, sei ich bereit, sie billig zu verkaufen. Der Mann lauschte meiner Geschichte mit immer größerer Aufmerksamkeit. Ist Habgier nicht etwas Schreckliches? Bevor auch nur eine Stunde vergangen war, lenkte das Paar, von mir begleitet, sein Pferd auf einen Bergpfad.

Als wir zu dem Dickicht kamen, sagte ich, hier liege der Schatz vergraben. Ich forderte sie auf, ihn sich anzusehen. Der Mann, von Habgier besessen, wandte nichts dagegen ein. Die Frau blieb jedoch auf dem Pferd sitzen und sagte, sie würde warten. Was durchaus zu verstehen ist, wenn man dieses Gestrüpp sieht. Offen gestanden, nichts konnte meinen Plänen mehr entgegenkommen. Wir ließen also die Frau allein zurück und drangen in das Dickicht ein.

Zunächst bestand es nur aus Bambus. Als wir jedoch etwa fünfzig Meter zurückgelegt hatten, entdeckte ich eine lichte Zederngruppe. - Um meinen Plan auszuführen, konnte es keinen besseren Platz geben. Während ich mich durch das Dickicht kämpfte, log ich, der Schatz sei unter den Zedern vergraben, was durchaus glaubwürdig klang. Kaum hatte der Mann meine Worte vernommen, da bahnte er sich mit aller Kraft einen Weg zu den durch das Laub schimmernden schlanken Bäumen. Dann lichtete sich der Bambus, und vor uns standen die Zedern. In diesem Augenblick packte ich meinen Gegner plötzlich und warf ihn zu Boden. Bestimmt konnte er eine gute Klinge schlagen, aber ich hatte ihn so überrumpelt, dass er machtlos war. Ich band ihn an den Stamm einer Zeder. Woher ich ein Seil hatte? Ich wäre kein Räuber, wenn ich nicht immer ein Seil bei mir trüge, denn weiß man, ob man nicht irgendwann einmal über eine Mauer klettern muss? Nachdem ich ihm dann noch den [336/337] Mund voll Bambusblätter gestopft hatte, damit er keinen Laut von sich geben konnte, brauchte ich mich um ihn nicht mehr zu kümmern.

Als ich mit dem Mann fertig war, ging ich zu der Frau zurück und sagte ihr, sie möge mitkommen, denn ihr Mann sei allem Anschein nach plötzlich krank geworden. Dass ich wieder genau das Richtige getroffen hatte, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. Sie setzte ihren Binsenhut ab. Ich nahm sie an der Hand und führte sie ins Dickicht. In dem Augenblick, da sie ihren Mann an eine Zeder gefesselt sah, zog sie, ohne dass ich es recht gewahr wurde, ein blitzendes Kurzsword aus ihrem Busen. Noch nie bin ich einer Frau von solch ungestümem Temperament begegnet. Wäre ich nicht auf der Hut gewesen, sie hätte mir das Schwert in die Seite gebohrt. Ich wich ihrem Angriff aus, aber immer wieder drang sie auf mich ein und war drauf und dran, mir schwere Wunden zuzufügen oder mich gar zu töten. Ich dürfte allerdings nicht Tajomaru sein, wenn es mir nicht schließlich doch gelungen wäre, ihr das kurze Schwert aus der Hand zu schlagen, ohne mein eigenes langes gezogen zu haben. Ohne Waffe aber ist selbst die beherzteste Frau machtlos. Endlich konnte ich von der Frau Besitz ergreifen und hatte ihrem Mann nicht einmal das Leben nehmen müssen.

Ja, ohne ihm das Leben zu nehmen. Ich hatte wirklich nicht die Absicht, zu allem auch noch ihren Mann zu töten. Doch als ich mich gerade davonmachen und die weinend am Boden liegende Frau zurücklassen wollte, klammerte sie sich plötzlich wie von Sinnen an meinen Arm. Herausgeschriene Worte drangen an mein Ohr: »Du oder mein Gemahl, einer von euch muss sterben! Dass zwei Männer um meine Schande wissen, ist bitterer als der Tod.« Und keuchend fügte sie hinzu: »Ich will dem gehören, der überlebt.« In dem Augenblick packte mich das wilde Verlangen, den Mann zu töten. (Finster erregt.)

Wenn ich das so sage, wird man mich ohne Zweifel für grausamer halten als euch. Aber wer sah schon das Gesicht [337/338] der Frau? Wer sah in jenem Moment ihre flammenden Blicke? Und wenn mich der Blitz erschlägt, sie muss meine Frau werden, dachte ich, als ich ihr in die

Augen sah. Sie muss meine Frau werden - nichts anderes vermochte ich zu denken. Es war nicht niedere Begierde, wie Ihr vielleicht glaubt. Denn wäre es nichts anderes als niedere Begierde gewesen, ich hätte der Frau einen Fußtritt versetzt und wäre meines Weges gegangen. Dann hätte ich mein Schwert auch nicht mit dem Blut des Mannes befleckt. Aber in diesem Augenblick, als ich in dem halbdunklen Dickicht in das Gesicht der Frau starrte, fasste ich den Entschluss, diesen Ort nicht zu verlassen, ohne den Mann getötet zu haben.

Ich wollte ihn zwar töten, doch nicht meuchlings morden. Ich nahm ihm also die Fesseln ab und forderte ihn zum Kampf mit der Waffe heraus. (Das Seil, das man bei der Zeder fand, ist eben dieses Seil, das ich dort hingeworfen und vergessen habe.) Bleich vor Zorn, zog er sein mächtiges Schwert. Und noch im selben Augenblick stürzte er sich wutentbrannt auf mich. Nicht ein Wort kam ihm über die Lippen.

Ich brauche euch nicht erst zu sagen, wie der Kampf ausging. Beim dreiundzwanzigsten Streich gelang es mir, meinem Gegner die Brust zu durchbohren. Beim dreiundzwanzigsten Schwertstreich - bitte vergesst diese Zahl nicht. Selbst jetzt denke ich noch voller Bewunderung daran zurück. Denn niemand unter dem Himmel außer ihm kreuzte mehr als zwanzigmal mit mir das Schwert. (Fröhlich lächelnd.)

Als der Mann fiel, setzte ich mein blutiges Schwert ab und wandte mich nach der Frau um. Aber - was war geschehen? Ich sah sie nirgends. Wohin war sie geflohen? Ich suchte sie zwischen den Zedern. Nicht einmal Fußspuren fand ich in dem Bambuslaub. Ich lauschte, doch alles, was ich hörte, war das Todesröcheln, das aus der Kehle des Mannes drang.

Vielleicht ist sie beim ersten Schwerthieb aus dem Dic[338/339]kicht geflohen, um Hilfe herbeizurufen. Als mir der Gedanke kam, nahm ich dem Mann Schwert, Bogen und Pfeile ab und rannte spornstreichs zurück zum Bergpfad, ging es doch nun um mein eigenes Leben. Auf dem Wege graste friedlich das Pferd der Frau. Unnütz ist jedes Wort über das, was dann geschah. Nur eins noch: Bevor ich die Hauptstadt erreichte, hatte ich mich schon von meinem Schwert getrennt. Das ist alles, was ich zu bekennen habe. Ich wusste, dass irgendwann einmal mein Kopf auf einem Ast des Paternosterbaumes⁵ stecken würde. Verhängt denn also die schwerste Strafe über mich. (Herausfordernde Haltung.)

Bekanntnis einer zum Tempel Kiyomizu⁶ gekommenen Frau:

Nachdem jener Mann in dem dunkelblauen seidenen Jagdgewand mir Gewalt angetan hatte, lachte er meinem gefesselten Gatten höhnisch ins Gesicht. Was muss mein Gemahl gelitten haben! Sosehr er sich auch wand und krümmte, das um seinen Körper geschlungene Seil schnitt nur noch tiefer ins Fleisch. Meiner selbst nicht Herr, stürzte ich stolpernd auf ihn zu. Aber da schlug mich der Mann auch schon zu Boden. Während ich fiel, nahm ich ein Blitzen in den Augen meines Gatten wahr, das nicht mit Worten zu beschreiben ist. Ein nicht mit Worten zu beschreibendes Blitzen - mich schaudert's jetzt noch, wenn ich an diesen Blick denke. Aus den Augen meines Gatten, dessen Mund nicht einen einzigen Laut hervorbringen konnte, sprach sein ganzes Herz. Doch was in ihnen blitzte, war wohl weder Zorn noch Kummer. Leuchtete mir da nicht kalt einzig all seine Verachtung entgegen? Mehr vom Blick meines Gemahls als vom Schlag jenes Mannes getroffen, schrie ich unwillkürlich auf und verlor schließlich das Be-

⁵ Paternosterbaum (Melia azedarach), auch Zedrachbaum, Chinesischer Holunder oder Persischer Flieder: Der Paternosterbaum ist ein schnellwüchsiger, äußerst anspruchsloser Baum mit eschenähnlich gefiederten Blättern, nach Flieder duftenden Frühjahrsblüten und goldgelben Früchten im Herbst. Der Name rührt von den harten, hölzernen Samen her, in deren Mitte sich natürlicherweise ein Loch befindet und die sich leicht zu Rosenkränzen verarbeiten lassen.

⁶ Kiyomizu: Tempel in Kyoto. Einer Legende nach baute sich der Mönch Enchin hier im Jahre 778 eine Einsiedlerklausur und eine kleine Kapelle. Erst im Jahre 798 wurde dann von General Sakanoue no Tamuramaro der eigentliche Tempel errichtet. Viele der heutigen Gebäude entstammen einer Rekonstruktion des Tempels, die zwischen 1631 und 1633 durchgeführt wurde. Heute gehört der Tempel Kiyomizu zum Weltkulturerbe der UNESCO. Zugleich bedeutet die japanische Vokabel 清水 auch in der Übersetzung "klares, reines Wasser" und ist damit ein Synonym für Wahrheit.

wusstsein.

Als ich wieder zu mir kam und mich umschaute, war der Mann im dunkelblauen seidenen Jagdgewand verschwunden. Ich sah nur meinen Gatten, der noch immer an die Zeder gefesselt war. Mühevoll richtete ich mich auf und [339/340] schaute ihm fest ins Gesicht, Doch jener Ausdruck war nicht aus seinen Augen verschwunden. Hass und kalte Verachtung sprachen aus ihnen zu mir. Scham, Kummer, Erbitterung, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll, was ich in jenen Augenblicken in meinem Herzen empfand. Taumelnd erhob ich mich und trat zu ihm hin.

»Nach all dem, was geschehen, kann ich nicht länger mit euch leben. Ich bin entschlossen, auf der Stelle zu sterben. Doch ... doch sterbt auch Ihr! Ihr sahet meine Schande. Ich ertrage es nicht, dass Ihr mich überlebt.«

Das war es, was ich ihm unter großen Mühen sagte. Noch immer starrte er mich voller Abscheu an. Mir brach schier das Herz, als ich nach dem Schwert meines Gatten suchte. Aber ich fand es nirgends im Dickicht - der Räuber musste es gestohlen haben. Dazu auch den Bogen und die Pfeile. Glücklicherweise lag aber mein Kurzsword zu meinen Füßen. Ich hob es auf und sagte noch einmal zu meinem Gatten: »Nun gebt mir euer Leben! Ich folge euch sogleich!«

Als er die Worte hörte, bewegte er angestrengt die Lippen. Aber er brachte keinen Laut hervor, denn sein Mund war mit Bambusblättern voll gestopft. Und doch wusste ich sogleich, was er sagen wollte. »Töte mich!« sagte er verächtlich. Meiner Sinne kaum noch mächtig, stieß ich ihm das kurze Schwert durch das tiefblaue Seidengewand in die Brust.

In diesem Moment verlor ich von neuem das Bewusstsein. Als ich die Augen wieder aufschlug, hatte mein Gatte schon den letzten Atemzug getan. Durch die Zedern und den Bambus fiel ein Strahl der untergehenden Sonne auf sein fahles Gesicht. Ich unterdrückte mein Schluchzen, als ich den Leichnam aus den Fesseln befreite. Und ... und was wurde darin aus mir? Ich bin nicht mehr imstande, darüber zu sprechen. Jedenfalls, es fehlte mir die Kraft zu sterben. Ich versuchte mir mit dem kurzen Schwert die Kehle zu durchstechen, ich versuchte, mich in einem Teich am Fuße des Berges zu ertränken, ich versuchte noch so manches, doch [340/341] darf ich mich dessen etwa rühmen, dass ich den Tod nicht finden kann! (Ein verlorenes Lächeln.) Vielleicht hat sich selbst die gütige, gnadenreiche Kannon⁷ von mir abgewandt, weil ich so feige und mutlos bin. Was soll ich nur tun, ich, die ich den Gatten getötet habe, die ich von einem Räuber geschändet wurde? Was soll ich ... ich ... (Plötzlich wild schluchzend.)

Aussage des Toten, sich des Mundes einer Miko⁸ bedienend:

Nachdem der Räuber meiner Frau Gewalt angetan hatte, setzte er sich neben sie und ließ nichts unversucht, sie zu trösten. Selbstverständlich war mir der Mund verschlossen. Gefesselt lag ich am Fuße einer Zeder. Zwar warf ich meiner Frau immer wieder Blicke zu, die ihr sagen sollten: Schenk ihm keinen Glauben, er lügt!, doch sie saß niedergeschlagen in dem welken Bambuslaub und starrte unverwandt in ihren Schoß. Schien es nicht, als hörte sie auf die Worte des Räubers? Eifersucht quälte mich. Er setzte seine schlaun Reden fort, sprach von diesem, sprach von jenem. »Da du nun einmal befleckt bist, wirst du kaum mehr in Eintracht mit deinem Manne leben können. Willst du nicht meine Frau werden, statt bei ihm zu bleiben? Glaub mir, nur die Liebe zu dir war es, die mich zu meiner Tat trieb.« So unverschämt wurden schließlich seine Reden.

Als sie diese Worte hörte, schaute sie verzückt auf. Nie zuvor sah ich meine Frau so schön. Aber was antwortete meine schöne Frau dem Räuber, während ich gefesselt vor ihr lag? Ich irre

⁷ Kannon (觀音): Gottheit der Barmherzigkeit. Nach der Festlegung im Kannon-Sutra, dem 25. Kapitel der wichtigsten kanonischen Schrift des Mahayana-Buddhismus (Lotos-Sutra), genügte allein die Anrufung der Kannon zur Rettung aus Unglück und seelischer Qual.

⁸ Miko (巫子): Gewöhnlich unverheiratete junge Mädchen, die einer bestimmten Gottheit aus dem Pantheon des Shintoismus dienen, bei den Festen zu Ehren dieser Gottheiten Tänze vorführen, dann auch die Gebete verrichten und die Offenbarungen der betreffenden Gottheiten verkünden.

zwar ruhelos in der Finsternis des Nichts umher, aber sooft ich mich der Antwort meiner Frau erinnere, lodert wilder Zorn in mir auf. Sagte sie doch: »Wohin du auch gehst, nimm mich mit!« (Langes Schweigen.)

Aber das ist nicht ihr einziges Verbrechen. Denn wäre es dabei geblieben, dann müsste ich jetzt in der Finsternis nicht so sehr leiden. Wie im Traum wollte sie schon Hand in Hand mit dem Räuber das Dickicht verlassen, da wich jedoch plötzlich jede Farbe aus ihrem Gesicht. Sie zeigte auf [341/342] mich und schrie immer wieder, als hätte sie den Verstand verloren: »Töte ihn! Solange er lebt, kann ich nicht mit dir gehen. Töte ihn!«

Wie ein Wirbelsturm drohen mich ihre Worte auch jetzt noch kopfüber in den Schlund der unendlichen Finsternis zu reißen. Ob jemals solch schändliche Worte über die Lippen eines anderen Menschen gekommen sind? Ob jemals solch fluchwürdige Worte an eines anderen Menschen Ohr gedrungen sind? Ob jemals solch ... (Plötzlich ausbrechendes Hohngelächter.) Selbst der Räuber erleichte, als er das hörte. »Töte ihn!« Sie hatte sich fest an seinen Arm geklammert und schrie. Der Räuber sah meine Frau scharf an und sagte weder ja noch nein, aber im gleichen Augenblick versetzte er ihr einen Fußtritt, dass sie in das welke Bambuslaub stürzte. (Wieder ein plötzlich ausbrechendes Hohngelächter.) Seelenruhig verschränkte er die Arme und sah mich an. »Was soll mit der Frau geschehen? Soll ich sie töten? Soll ich sie schonen? Ihr braucht nur mit dem Kopf zu nicken. Soll ich sie töten?« Allein um dieser Worte willen bin ich bereit, ihm sein Verbrechen zu verzeihen. (Wieder langes Schweigen.)

Während ich noch zögerte, stieß meine Frau einen Schrei aus und rannte tief in das Dickicht hinein. Sofort sprang der Räuber hinterher, aber er bekam wohl nicht einmal mehr ihren Ärmel zu fassen. Ein Trugbild schien mir das alles.

Nachdem meine Frau entflohen war, nahm der Räuber mein Schwert, den Bogen und die Pfeile und durchschlug mit einem Streich meine Fesseln. Ich hörte noch, wie er murmelnd zu sich selber sagte: »Jetzt geht es um mich!«, und schon war er meinen Blicken entschwunden. Nun war Stille rings um mich. Nein, ein Weinen drang noch an mein Ohr. Ich befreite mich endgültig aus den Fesseln und lauschte. Wie denn, war es nicht mein eigenes Weinen? (Zum dritten Mal langes Schweigen.)

Mühsam, denn ich war erschöpft, richtete ich mich auf. Vor mir glänzte das Kurzsword, das meine Frau verloren hatte. Ich ergriff es und stieß es mir in die Brust. Ein bluti[342/343]ger Klumpen stieg mir würgend in den Mund. Doch empfand ich keinen Schmerz. Immer stiller wurde es um mich, als meine Brust erkaltete. Welch eine Ruhe! Nicht einmal ein Vogel zwitscherte am Himmel über dem Dickicht. Nur verlorenes Sonnenlicht schwebte zwischen den Zedern und dem Bambus. Das Sonnenlicht - auch es wurde allmählich immer fahler. Und schon konnte ich auch die Zedern und den Bambus nicht mehr sehen. Tiefe Stille umfing mich. In diesem Augenblick nahte sich jemand mit leisen Schritten. Ich versuchte aufzuschauen. Aber die Dunkelheit hatte mich schon eingehüllt. Eine unsichtbare Hand zog behutsam das kurze Schwert aus meiner Brust. Sogleich quoll mir noch einmal ein Blutstrom aus dem Mund, und dann versank ich für immer in der Finsternis des Nichts.

Dezember 1921

Quelle:

Ryunosuke Akutagawa: Rashomon. Ausgewählte Kurzprosa. Aus dem Japanischen von Jürgen Berndt. Berlin: Verlag Volk und Welt, 41991. Seite 332-343.